

Silvia Bächli (*1956/Basel) – zahlreiche Auszeichnungen und Ausstellungen. Ein Porträt. 1991

Mittwoch, 25. September 1991

KULTUR

TAGBLATT-PORTRÄT

Mit den Sinnen erhaschte Augenblicke

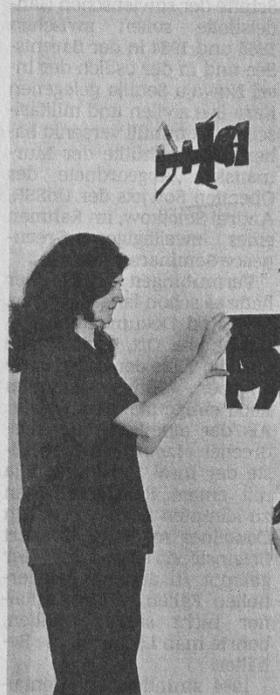
Die Aargauer Zeichnerin Silvia Bächli hat Erfolg

ANNELISE ZWEZ

Eigentlich sind die aus dem Nahen, dem Alltäglichen schöpfenden Pinselzeichnungen von Silvia Bächli schon seit zehn Jahren im Gespräch – 1980 tauchten sie erstmals an einer Aargauer Weihnachtsausstellung auf –, doch erst die Konsequenz, mit welcher die am 16. März 1956 in Baden geborene Zeichnerin ihre künstlerischen Intentionen verfolgt, brachte ihr jene Anerkennung, die sich im Publikations-, Preis- und Ausstellungsboom dieses Jahres spiegelt. Im vergangenen Winter erhielt die seit 1976 in Basel lebende Künstlerin, für sie völlig unerwartet, den erstmals vergebenen «Prix Breguet» (vgl. Tagblatt vom 7. März 1991) zugesprochen, der mit drei Ausstellungen (je eine in der Deutschschweiz, der Romandie und dem Tessin) verbunden ist. Praktisch gleichzeitig erfuhr sie einerseits von den Plänen der Kulturzeitschrift «Du», ein der Zeichnung gewidmetes Heft mit einem grossen Beitrag über ihr Schaffen herauszugeben, und dass ihr andererseits im Aargau der Vilan-Kunstpreis dieses Jahres zuerkannt wurde. Der Erfolg freut die Künstlerin, und zugleich beobachtet sie ihn skeptisch, denn so wie sie heute noch billiges Papier benutzt, um ohne jeglichen Leistungsdruck frei arbeiten zu können, so will sie sich auch einem möglichen Kunstmarkt-Druck widersetzen. Denn: «Zeichnen kann ich nur, wenn ich innerlich ruhig, frei und ausgeschlafen bin, sonst kommen keine Bilder.»

Installationen im Atelier erarbeitet

Silvia Bächli arbeitet in einem geräumigen Hinterhofatelier in Kleinbasel. An den Wänden



Erfolgreich: Silvia Bächli.

Foto: az

hängen Gruppierungen verschiedener Zeichnungen. Die Künstlerin präsentiert ihre inhaltlich, technisch und stilistisch verschiedenartigen, jedoch bis vor kurzem stets schwarzweissen Papierarbeiten meist als Wandinstallationen, als offenes Beziehungsnetz von autonomen Bildfindungen. Um herauszufinden, welche Zeichnungen sich mit welcher Ausstrahlung, welchem Raumanspruch zum «Gespräch» finden können, erarbeitet sie die Installationen am liebsten bei sich im Atelier. Befragt man die ebenso bescheiden wie bestimmt wirkende Künstlerin nach ihren

Anfängen, holt sie Hefte aus dem Verborgenen, die 1981 einige Zeit nach Abschluss der Ausbildung an der Schule für Gestaltung entstanden sind. Erstaunt stellt man fest, dass manche Pinselzeichnung vertraut wirkt. Die entscheidende Entwicklung zu spüren und zu formulieren ist nicht einfach, denn das Wesentliche ist nicht mit dem Verweis auf unterschiedliche Papiere, auf verschiedene Stifte, Formate, Grauwerte, seit neuestem sogar Farben gesagt. Der Kern liegt vielleicht in der Verselbständigung der Motive, in der rhythmischen Pendelbewegung zwischen Abbild und Sein. Da ist zum Beispiel eine Pinselzeichnung von 1990, auf welcher zwei einfache, mit wenigen Zügen gemalte Blattpflanzen zu sehen sind. «Ach», sagt Silvia Bächli, «die standen mal hier, so wurden sie Bild.» Bild ja, aber nicht (nur) Abbild, denn das, was die seelische Regung beim Betrachten auslöst, ist nicht die Vorstellung, wie diese Pflanzen einmal ausgesehen haben, sondern die Sensibilität, mit welcher die Bewegungen, das Wachstum der Blätter ausgedrückt ist.

Breite Motivpalette

Die Schlussfolgerung, Silvia Bächli male/zeichne ausschliesslich lebende (pflanzliche, körperliche) Motive, wäre indes falsch; es gibt keinen Bereich, aus dem nicht Bilder kommen könnten, wenn auch der Bezug zum Menschen in einem weitgefassten Sinn immer gegeben ist. Das Spektrum reicht von Kleidungs- und Schmuckstücken über Mobiliar, Städtisches und Landschaftliches bis zu abstrakten Konstellationen. Interessant ist, wie Silvia Bächli zu ihren Bildern gelangt. Dass sie auf dem Boden arbeitet, bringt beim Be-

trachten an der Wand ein Irritationsmoment ein. Wichtiger ist aber, mit welchem Bewusstsein die Künstlerin an die Arbeit herangeht. Ihrer Erzählung folgend arbeitet sie weder in einer Art Trance, die ganz auf unbewusste Regungen ausgerichtet wäre, noch aus einer alltäglichen Wahrnehmungsstruktur heraus. «Es ist, als wären alle Poren geöffnet», sagt die Künstlerin. Das heisst also, dass der Kopf und der Körper gleichzeitig auf das Bilderentstehen einwirken. Eine vom Intellekt her determinierte Vorstellung gibt es nicht. Aber die ersten Formen, die entstehen, signalisieren dem wachen Geist die Befindlichkeit, und in dieser ungewöhnlichen Balance arbeitet sie weiter. In einer Arbeitssession entstehen viele Blätter, die aber erstaunlicherweise nicht einem sich formal weiterentwickelnden Prozess entsprechen, sich also nicht zwingend ähneln, sondern aus den verschiedensten Umfeld- oder Erlebnisbereichen stammen können. Silvia Bächli legt eines nach dem anderen unreflektiert neben sich. Erst später folgt die kritische Analyse des Erarbeiteten. Nur ein Bruchteil der Blätter kommt in die Mappe fertiger Arbeiten.

Diese konzentrierte Arbeitsweise kann nicht über einen ganzen Tag hinweg durchgehalten werden. So bleibt Zeit für anderes, zum Beispiel für kulturpolitische Engagements, dann aber auch für Spaziergänge durch die Stadt, bei welchen sich Silvia Bächli bewusst auf ganz bestimmte Beobachtungen konzentriert. «Einmal schaue ich zum Beispiel nur Ellbogen an, dann nur Halsausschnitte», sagt die Künstlerin, was heisst, dass sie den Fundus möglicher Bilder bewusst pflegt und erweitert.